

5. DIE GEFANGENSCHAFT

Man konnte diesen Göttern nicht entrinnen. Wie seine Mutter Kiche ihnen gefolgt war, als sie zum ersten Mal bei ihrem Namen gerufen worden war, so begann auch Wolfsblut, ihnen Gehorsam zu leisten. Wenn sie kamen, ging er ihnen aus dem Weg. Wenn sie ihn riefen, sprang er herbei. Wenn sie ihm drohten, duckte er sich. Wenn sie ihn fortschickten, lief er eilig davon. Denn hinter jedem ihrer Wünsche stand die Macht, ihren Wunsch durchzusetzen. Diese Macht konnte Schmerzen zufügen, sie fand Ausdruck in Schlägen, Steinwürfen und Peitschenhieben.

Wolfsblut gehörte den Göttern, wie alle Hunde ihnen gehörten. Er tat, was sie befahlen. Sie konnten ihn mit Füßen treten oder ihn dulden. Das war die Lektion, die man ihm schnell einbläute. Es war eine harte Lektion und sie stand im Widerspruch zu seiner Natur. Anfangs hasste er sie, doch allmählich lernte er, sie zu mögen. Er legte sein Schicksal in die Hände der Götter und schob ihnen die Verantwortung für sein Dasein zu. Das entschädigte ihn für die verlorene Freiheit. Denn es ist immer leichter, sich auf andere zu stützen, als auf eigenen Füßen zu stehen.

Wolfsblut lernte die Gewohnheiten des Lagers rasch kennen. Er erlebte die Ungerechtigkeit und Gier der älteren Hunde, wenn ihnen Fleisch oder Fisch hingeworfen wurde. Er erfuhr, dass die Männer gerechter, die Kinder grausamer und die Frauen freundlicher waren und ihm noch am ehesten ein Stück Fleisch oder einen Knochen zuwarfen. Nach zwei, drei schmerzhaften Abenteuern mit den Müttern von halbwüchsigen Welpen kam er zu der Erkenntnis, dass es besser war, sich von ihnen fernzuhalten.

Doch der Fluch seines Lebens blieb Lip-lip. Lip-lip war älter, größer und stärker als Wolfsblut und hatte ihn zum Gegenstand seiner Belästigungen auserwählt. Zwar kämpfte Wolfsblut gern, aber er wurde stets übertroffen. Sein Feind war zu groß. Lip-lip wurde zum Albtraum für ihn. Wann immer er sich von seiner Mutter fortwagte, erschien der Raufbold. Er heftete sich an Wolfsbluts Fersen, knurrte ihn an und schnappte nach ihm. Wenn kein Menschentier in der Nähe war, stürzte er sich auf ihn und zwang ihn zum Kampf. Da Lip-lip jedes Mal gewann, genoss er die Kämpfe sehr. Sie wurden das größte Vergnügen seines Lebens – und Wolfsbluts höchste Qual.

Dennoch ließ sich Wolfsblut nicht einschüchtern. Obwohl er den größten Schaden erlitt, blieb sein Geist ungebrochen. Trotzdem gab es eine ungute Auswirkung: Er wurde hinterhältig und bössartig. Er war von Natur aus wild, aber die fortwährende Verfolgung machte ihn noch wilder. Seine freundliche, spielerische Seite fand wenig Ausdruck. Nie tollte er mit den anderen Welpen im Lager umher. Lip-lip erlaubte es nicht. Sobald Wolfsblut sich in ihrer Nähe zeigte, stürzte sich Lip-lip auf ihn und kämpfte mit ihm, bis er ihn vertrieben hatte.

Das führte dazu, dass Wolfsblut eines großen Teils seiner Kindheit beraubt wurde und in seinem Verhalten älter erschien, als er war. Da seine Kräfte sich nicht spielerisch zeigen durften, zog er sich in sich selbst zurück und entwickelte seine geistigen Fähigkeiten weiter. Er wurde listig, denn er hatte viel Zeit, sich Tricks auszudenken. Bei der allgemeinen Fütterung hinderten ihn die anderen Hunde daran, seinen Anteil an Fleisch oder Fisch zu erhalten. Deshalb wurde er ein gerissener Dieb. Er musste sich selbst

Nahrung beschaffen. Das gelang ihm gut, obwohl er für die Squaws oft eine Plage war. Er lernte, durchs Lager zu schleichen, alles zu sehen und zu hören, was vor sich ging, und seine Schlüsse daraus zu ziehen. Und er dachte sich Mittel und Wege aus, um seinem unerbittlichen Verfolger zu entgehen.

Zu Beginn spielte Wolfsblut seinem Verfolger einmal einen wirklich schlaun Streich und genoss zum ersten Mal den süßen Geschmack der Rache. Er lockte Lip-lip vor die Zähne seiner Mutter. Im Zickzack rannte er zwischen den Tipis des Lagers vor seinem Verfolger davon. Er war ein guter Läufer und schneller als Lip-lip. Aber diesmal gab er nicht sein Bestes, sondern blieb seinem Verfolger immer nur einen Sprung voraus.

Lip-lip war durch die ständige Nähe seines Opfers erregt. Er vergaß alle Vorsicht und achtete erst auf die Umgebung, als es zu spät war. Mit voller Geschwindigkeit bog er um ein Tipi und rannte direkt in Kiche hinein. Er jaulte entsetzt auf, dann schlossen sich ihre Kiefer um ihn. Obwohl sie angebunden war, konnte er ihr nicht so leicht entkommen. Sie warf ihn um und riss ihm mit den Zähnen das Fell auf.

Endlich gelang es Lip-lip, von ihr wegzurollen und auf die Beine zu kommen. Er blieb stehen, öffnete das Maul und brach in ein lang gezogenes, untröstliches Welpengeheul aus. Da griff Wolfsblut an und schlug ihm seine Zähne ins Hinterbein. Aller Kampfgeist war aus Lip-lip gewichen und er rannte davon. Sein Opfer folgte ihm dicht auf den Fersen und quälte ihn den ganzen Weg bis zu seinem Tipi. Dort kamen die Squaws Lip-lip zu Hilfe und verscheuchten Wolfsblut mit einem Steinhagel.

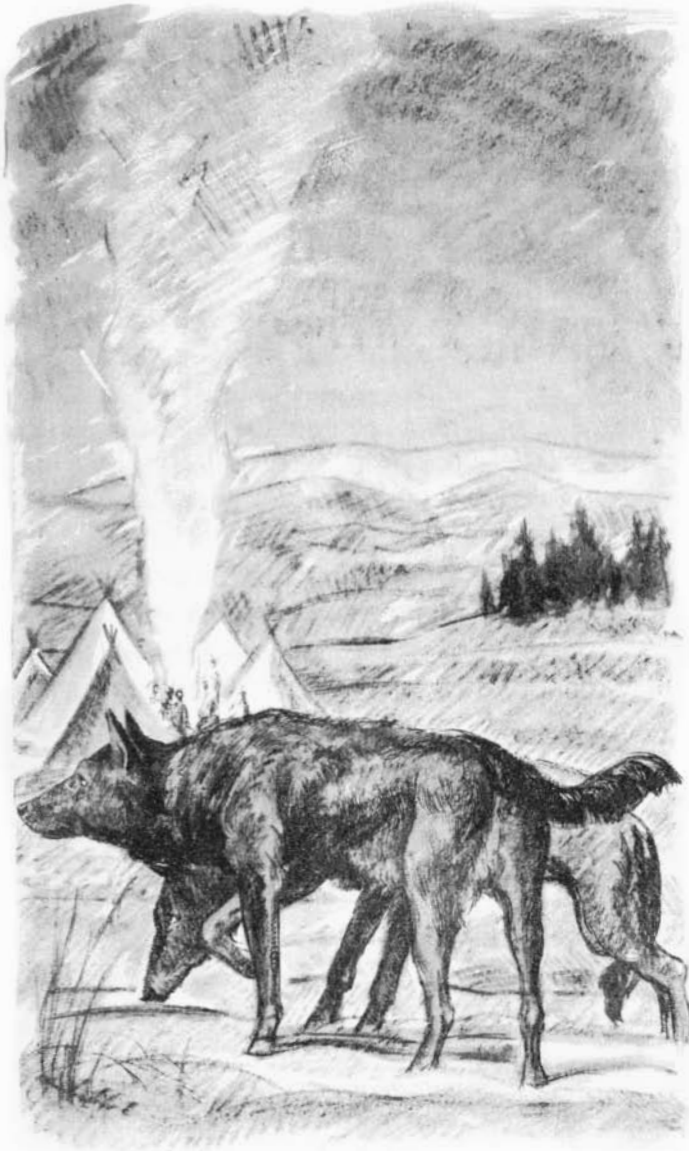
Der Tag kam, an dem Grauer Biber Kiche losband. Wolfsblut freute sich über die Freiheit seiner Mutter und begleitete sie durchs Lager. Solange er dicht an ihrer Seite blieb, hielt sich Lip-lip in respektvoller Entfernung. Wolfsblut sträubte sogar sein Fell und ging steifbeinig, aber Lip-lip beachtete die Herausforderung nicht. Er konnte warten, bis er Wolfsblut allein erwischte, um sich an ihm zu rächen.

Kiche und Wolfsblut liefen bis zum Waldrand. Schritt für Schritt hatte er seine Mutter dorthin geführt. Als sie stehen blieb, versuchte er, sie weiterzulocken. Der Fluss, die Höhle und der stille Wald riefen ihn und er wollte, dass sie mitkam. Er machte ein paar Schritte vorwärts, hielt an und schaute zurück. Sie hatte sich nicht bewegt. Er winselte flehend. Dann lief er zu ihr, leckte ihr das Gesicht und trabte wieder weiter. Sie rührte sich noch immer nicht. Er blieb stehen und betrachtete sie mit gespannter Aufmerksamkeit. Als sie den Kopf abwandte und zum Lager zurückblickte, erlosch seine letzte Hoffnung.

Etwas rief ihn draußen im Wald. Seine Mutter hörte es ebenfalls. Doch sie vernahm auch einen anderen und lautereren Ruf, den Ruf des Feuers und des Menschen. Auf diesen Ruf hatte unter allen Tieren nur der Wolf geantwortet, der Wolf und sein Bruder, der wilde Hund.

Kiche drehte sich um und trottete langsam zurück. Etwas viel Stärkeres als der Stock band sie an das Lager. Die Götter hielten sie mit ihrer unsichtbaren Macht fest und ließen sie nicht los.

Wolfsblut setzte sich unter eine Birke und winselte leise. Ein intensiver Geruch nach Kiefern und die feinen Düfte des Waldes erfüllten die Luft. Sie erinnerten ihn an sein altes Leben in Freiheit vor der Zeit der Gefangenschaft.



Doch er war noch ein halbwüchsiger Welpe. Lauter als der Ruf des Menschen oder der Wildnis war der Ruf seiner Mutter. In jeder Stunde seines jungen Lebens war er von ihr abhängig gewesen. Die Zeit seiner Unabhängigkeit sollte erst kommen. Also stand er auf und trabte traurig ins Lager zurück. Ein- oder zweimal machte er halt, winselte und lauschte dem Ruf, der immer noch aus der Tiefe des Waldes erklang.

In der Wildnis ist die Zeit kurz, die eine Mutter mit ihren Jungen verbringt. Aber unter der Herrschaft des Menschen wird sie manchmal noch kürzer. So war es auch bei Wolfsblut. Grauer Biber stand in der Schuld von Drei Adler. Drei Adler wollte den Mackenzie hinauf zum Großen Sklavensee fahren. Ein Stück rotes Tuch, ein Bärenfell, zwanzig Patronen und Kiche waren nötig, um die Rechnung zu begleichen. Wolfsblut sah, wie seine Mutter in Drei Adlers Kanu gebracht wurde. Er versuchte, ihr zu folgen. Ein Schlag von Drei Adler warf ihn ans Land zurück. Das Kanu stieß ab. Wolfsblut sprang ins Wasser und schwamm hinterher. Er war taub für die scharfen Befehle von Grauer Biber, zurückzukommen. Seine Angst, die Mutter zu verlieren, war so groß, dass er selbst ein Menschen-tier, einen Gott missachtete.

Doch die Götter sind Gehorsam gewohnt. Grauer Biber bestieg zornig ein Kanu, um ihn zu verfolgen. Als er Wolfsblut eingeholt hatte, packte er ihn am Nacken und zog ihn aus dem Wasser. Er setzte ihn nicht gleich ins Kanu, sondern hielt ihn mit einer Hand hoch und verabreichte ihm mit der anderen eine Tracht Prügel.

Unter den Schlägen, die von beiden Seiten auf ihn hagelten, schwang Wolfsblut wie ein Pendel hin und her.

Unterschiedliche Gefühle durchschossen ihn: zuerst Überraschung, dann Angst, bald darauf Wut. Er fletschte die Zähne und knurrte den erzürnten Gott furchtlos an. Das aber machte den Gott nur zorniger. Die Schläge wurden schneller, stärker und zielten noch mehr darauf ab, Schmerzen zuzufügen.

Grauer Biber fuhr fort zu schlagen und Wolfsblut fuhr fort zu knurren. Doch das konnte nicht ewig dauern. Einer musste nachgeben, und das war Wolfsblut. Von Neuem packte ihn die Angst. Zum ersten Mal wurde er wirklich von einem Menschen misshandelt. Die gelegentlichen Stockschläge und der Steinhagel waren dagegen Zärtlichkeiten gewesen. Er begann bei jedem Schlag aufzuheulen. Dann überkam ihn Todesangst und er jaulte nicht mehr nur im Takt der Schläge, sondern ununterbrochen.

Endlich hielt Grauer Bibers Hand inne. Wolfsblut hing schlaff herab und wimmerte weiter. Dies schien seinen Herrn zufriedenzustellen und er warf ihn ins Kanu, das inzwischen stromabwärts getrieben war. Grauer Biber nahm das Paddel auf. Wolfsblut war ihm dabei im Weg und er stieß ihn brutal mit dem Fuß weg. Da schlug Wolfsblut seine Zähne in den Mokassin.

Die Prügel, die Wolfsblut zuvor erhalten hatte, waren nichts im Vergleich zu denen, die er jetzt bekam. Der Zorn von Grauer Biber war schrecklich, genau wie Wolfsbluts Angst. Nicht nur die Hand, sondern auch das hölzerne Paddel wurde benutzt. Zuletzt hatte Wolfsblut an seinem ganzen Körper Blutergüsse und Wunden. Erneut trat Grauer Biber nach ihm, diesmal mit Absicht. Wolfsblut wiederholte den Angriff auf den Fuß nicht. Er hatte eine weitere Lektion seiner Gefangenschaft gelernt: Nie durfte er es

wagen, den Gott zu beißen, der sein Herr und Meister war. Dessen Körper war heilig und durfte nicht durch die Zähne von seinesgleichen geschändet werden. Das war offensichtlich das schlimmste aller Verbrechen, das nicht verziehen werden konnte.

Als das Kanu ans Ufer stieß, lag Wolfsblut wimmernd und reglos da. Er wartete auf die Befehle von Grauer Biber. Offenbar wollte Grauer Biber, dass er an Land ging. Denn dorthin wurde er geschleudert. Er fiel hart auf die Seite und seine Schmerzen flammten erneut auf. Zitternd stellte er sich auf die Beine und blieb winselnd stehen. Lip-lip, der vom Ufer alles mitangesehen hatte, stürzte sich auf ihn. Er warf Wolfsblut um und grub seine Zähne in ihn. Wolfsblut war zu hilflos, um sich zu verteidigen. Es wäre ihm schlimm ergangen, hätte Grauer Biber den Angreifer nicht mit dem Fuß in die Luft geschleudert. Der Tritt war so heftig, dass Lip-lip erst ein paar Meter weiter auf die Erde prallte. Das war die Gerechtigkeit des Menschentiers. Selbst in seinem bedauernswerten Zustand spürte Wolfsblut ein wenig Dankbarkeit. Gehorsam hinkte er hinter Grauer Biber her zu seinem Tipi. So lernte Wolfsblut, dass die Götter das Recht zu strafen für sich beanspruchen und es ihren Untertanen verweigern.

In dieser Nacht dachte Wolfsblut an seine Mutter. Er trauerte so laut um sie, dass Grauer Biber aufwachte und ihn schlug. Von da an trauerte er nur noch leise, wenn die Götter in der Nähe waren. Manchmal, wenn er allein zum Waldrand streunte, machte er seinem Kummer mit lautem Winseln und Heulen Luft.

Zu dieser Zeit hätte er vielleicht den Erinnerungen an die Höhle am Fluss nachgegeben und wäre zurück in die

6. DER AUSGESTOSSENE

Wildnis gelaufen. Aber die Erinnerung an seine Mutter hielt ihn davon ab. Wie die jagenden Menschentiere hinausgezogen und wiederkamen, so würde auch sie irgendwann ins Lager zurückkehren. Also blieb er in Gefangenschaft und wartete auf sie.

Doch die Gefangenschaft bestand nicht nur aus unglücklichen Momenten. Es gab viel, was sein Interesse weckte. Immer passierte etwas. Die Götter hörten nicht auf, seltsame Dinge zu tun, und er sah neugierig zu. Außerdem lernte er, mit Grauer Biber auszukommen. Strenger, unbedingter Gehorsam war, was dieser von ihm verlangte. Als Gegenleistung blieb er von Schlägen verschont und seine Anwesenheit wurde geduldet.

Manchmal warf ihm Grauer Biber sogar ein Stück Fleisch hin und beschützte ihn vor den anderen Hunden, wenn er es fraß. Ein solches Stück Fleisch war mehr wert als ein Dutzend aus der Hand einer Squaw. Grauer Biber streichelte und liebte ihn nie. Vielleicht war es das Gewicht seiner Hand, vielleicht seine Gerechtigkeit, vielleicht seine schiere Macht oder all diese Dinge zusammen, die Wolfsblut beeinflussten. Denn es knüpfte sich ein Band der Anhänglichkeit zwischen ihm und seinem mürbischen Herrn.

Durch die Kraft des Stocks, der Steine und der Schläge, aber auch auf andere, raffiniertere Weise, wurden die Ketten von Wolfsbluts Gefangenschaft geschmiedet. Dennoch gewann er das Leben im Lager nach und nach immer lieber, ohne sich dessen bewusst zu sein. Er kannte nur die Trauer um Kiches Verlust, die Hoffnung auf ihre Rückkehr und eine tiefe Sehnsucht nach dem freien Leben, das er geführt hatte.

Lip-lip verdunkelte seine Tage weiterhin so sehr, dass Wolfsblut wilder und bösertiger wurde, als er es von Natur aus gewesen wäre. Sogar unter den Menschentieren bekam er einen Ruf von Boshaftigkeit. Wo immer im Lager gekämpft und gestritten wurde oder eine Squaw über ein Stück gestohlenes Fleisch schimpfte – mit Sicherheit war Wolfsblut in die Sache verwickelt und für gewöhnlich auch der Urheber. Niemand interessierte sich für die Ursachen seines Verhaltens. Sie sahen nur die Auswirkungen, und die waren schlecht. Er war ein Dieb und ein Unruhestifter. Wütende Frauen sagten ihm ins Gesicht, dass er ein wertloser Wolf sei und es einmal ein schlimmes Ende mit ihm nehmen werde.

Mitten in dem dicht besiedelten Lager war er ein Ausgestoßener. Alle jungen Hunde folgten Lip-lips Führung. Vielleicht witterten sie, dass Wolfsblut in der Wildnis aufgezogen worden war, und empfanden instinktiv die Feindseligkeit des Haushunds gegen den Wolf. Jedenfalls schlossen sie sich Lip-lip in der Verfolgung Wolfsbluts an. Und da sie ihm einmal den Krieg erklärt hatten, blieben sie auch dabei. Jeder von ihnen bekam dann und wann Wolfsbluts Zähne zu spüren, denn er teilte mehr aus, als er einsteckte. Viele hätte Wolfsblut im Einzelkampf geschlagen, doch Einzelkämpfe wurden ihm versagt. Wenn ein solcher Kampf anging, kamen sämtliche junge Hunde des Lagers angerannt und fielen über ihn her.

Aus den Verfolgungen zog Wolfsblut zwei Lehren: wie man sich im Massenkampf behauptet und wie man einem einzelnen Hund in kürzester Zeit so viel Schaden wie